This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

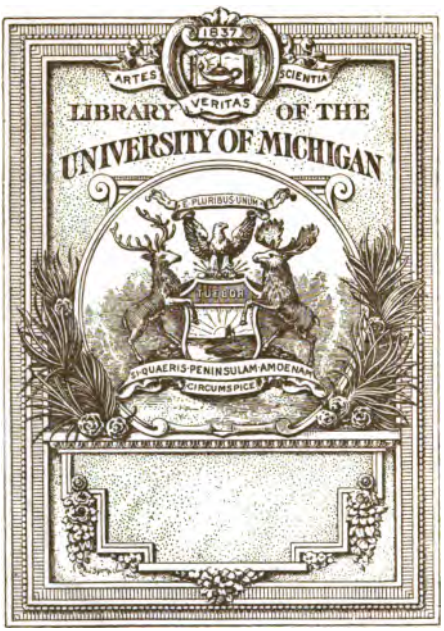
+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.


1837
ARTES
VERITAS
SCIENTIA
LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN
E PLURIBUS UNUM
TUEBOR
SI QUAERIS PENINSULAM AMOENAM
CIRCUMSPICE

H610.9
H15
B9

4

Ein Blick

auf

Hahnemann und die Homöopathik.

Von

Ernst von Brunnow,

Verfasser der ersten französischen Uebersetzung von Hahnemann's Organon der Heilkunst.

„Wahrheit gegen Freund und Feind!"
Schiller.

Leipzig,
Verlag von B. G. Teubner.
1844.

Vorwort.

Am 2. Juli vorigen Jahres starb zu Paris unser berühmte Landsmann Dr. Samuel Hahnemann, der Begründer der homöopathischen Heilmethode, mit deren Entdeckung eine neue reformatorische Epoche für die praktische Medicin begonnen hat. Einen Blick auf das Leben des merkwürdigen Mannes und auf die Entwickelung seiner wissenschaftlichen Schöpfung zu werfen, schien mir für Viele wünschenswerth und dem Bedürfniß der Zeit entsprechend zu sein. Längere persönliche Bekanntschaft mit Hahnemann und den meisten seiner Schüler, tieferes Eingehen in seine Lehre, deren Fundamentalwerk, das Organon der Heilkunst, von mir zuerst in das Französische übersetzt worden ist *), so wie fortgesetzte Kennt-

*) Erste Ausgabe: Dresden, bei Arnold, 1824. Zweite verbesserte und vermehrte Ausgabe: ebendaselbst, 1832. Gleichzeitig mit Letzterer ward eine andere Uebersetzung von Dr. Jourdan zu Paris bearbeitet.

215

nißnahme von allen die Homöopathik betreffenden Schriften und Ereigniſſen, flößten mir den Muth zur Löſung der Aufgabe ein.

Frei von aller Parteiſucht ſchrieb ich den nachfolgenden Aufſatz, der zuerſt in Malten's neuſter Weltkunde, Heft 2 und 3 des 4ten Bandes, 1843, abgedruckt wurde. Indem ich jetzt dieſe anſpruchsloſe Skizze, die weder eine vollſtändige Biographie Hahnemann's, noch eine genaue Kritik ſeiner Lehre ſein will, einem weitern Leſekreiſe übergebe, ſpreche ich zugleich dabei den innigen Wunſch aus, daß dieſelbe wenigſtens Einiges zur Beſeitigung der betrübenden Mißverſtändniſſe beitragen möge, die nur zu lange dem raſchen Fortſchritte einer für die Menſchheit hochwichtigen Sache hemmend entgegentraten.

Dresden, am 9. Januar 1844.

Der Verfaſſer.

Ein Blick

auf

Hahnemann und die Homöopathik.

---

amuel Hahnemann, geboren am 10. April 1755,
r der Sohn eines armen Malers an der berühmten säch-
hen Porzellanfabrik zu Meißen. Der Vater, ein mit
ürlichem Verstande begabter und in seinem Fache geschick-
Mann, gewöhnte den muntern Knaben frühzeitig zum
bstdenken und zum Nachzeichnen der beobachteten Gegen-
nde. Schon in der Elementarschule zeigte der junge Hah-
nann rasche Fassungskraft, beharrlichen Fleiß und eine zu
jerer Geistesthätigkeit angeborne Befähigung. Herrlicher
h entwickelten sich seine mannichfachen Anlagen auf der
ehrten Landesschule seiner Vaterstadt, wo er den vorberei-
den Unterricht zur Universität unentgeldlich empfing. Er
rd der Liebling aller Lehrer, die den talentvollen, aber un-
ittelten Zögling in jeder Weise unterstützten. Neben dem
r für klassische Literatur des Alterthums offenbarte sich
im heranwachsenden Jünglinge auch ein feuriger Trieb
Naturwissenschaft und Heilkunst. Der menschenfreund-
Rektor ließ ihm gern die nöthige Zeit zur Betreibung
dem strengen Schulplane fremdliegenden Studien. Im
Jahr 1775 verließ der junge Hahnemann die Fürsten-
und schrieb als Abiturient zur Universität Leipzig eine

tüchtige lateinische Abhandlung über den bewundernswürdi
Bau der menschlichen Hand.

Obgleich ihm alle Professoren das Honorar für ihre V
lesungen erließen, so hatte er doch mit des Lebens Drang
Noth hart zu kämpfen. Bei Tage ward studirt, bei N
für den Buchhändler aus dem Französischen und Englisc
übersetzt, um nur das kärgliche Dasein zu fristen. Die
dicinische Theorie ward ihm bald zu dürr und wirr; es tr
ihn zur Praxis, wozu es damals in Leipzig für den Stu
renden wegen Mangels eines Klinikum keine Gelegen
gab. Privatunterricht, den er einem jungen reichen Grie
ertheilte, gab ihm Gelegenheit, ein kleines Sümmchen zu
werben. Nun war sein Entschluß gefaßt; mit seinem Sp
pfennig in der Tasche reiste er fröhlich nach Wien, wo
sich unter der Leitung des scharfsinnigen Quarin, Oberar
am Hospitale der barmherzigen Brüder, zum angehen
Praktiker heranbildete.

Als ihm in der theuern Kaiserstadt gerade wieder alle
cuniären Quellen versiegt waren, führte ihm sein Glücks
einen wohlwollenden Beschützer in dem Freiherrn von Brü
thal, Statthalter von Siebenbürgen, zu, der den von Qu
ihm warm empfohlenen jungen Mediciner als Hausarzt
Herrmannstadt mitnahm. Hier gab es vollauf zu t
Hahnemann hatte nicht blos die Familie und alle Offi
ten des Statthalters ärztlich zu behandeln, sondern auc
Aufsicht über die große Bibliothek und Münzsammlung
nes Prinzipals zu führen; in seinen Nebenstunden war
auch die Stadtpraxis vergönnt. Nachdem er zwei Jahre

die Heilkunst in dieser volkreichen Stadt geübt und sich dabei ein kleines Capital gesammelt hatte, kehrte er sehnsuchtsvoll nach Deutschland zurück, wo er zu Erlangen noch Schreber's, Wendt's und Isenflamm's Unterricht genoß und sich am 10. August 1779 den Doctorhut erstritt.

Reich an Schätzen des Wissens und mit den nöthigen Mitteln für seine bescheidenen Ansprüche versehen, ließ er sich anfangs zu Hettstädt im Mannsfeldischen nieder, begab sich aber bald darauf nach Dessau, wo er neben seinen Berufsarbeiten auch das Studium der Chemie und Mineralogie mit großem Eifer betrieb. Im Jahre 1781 finden wir ihn als Stadtphysikus zu Gommern bei Magdeburg, wo er sich mit Henriette Köhler, einer Apothekerstochter, verehelicht. Drei Jahre später zog er nach Dresden, wo er sich in Gemeinschaft mit dem damaligen Stadtphysikus Wagner große Verdienste um die Krankenhäuser erwarb und mit dem berühmten Sprachforscher Adelung in ein freundschaftliches Verhältniß trat. 1789 übersiedelte er sich nach Leipzig, wo er im nächsten Jahre jene hochwichtige Entdeckung machte, die seinem Namen für immer die Unsterblichkeit in den Annalen der Medicin wie der Menschheit sichert. Bevor wir uns jedoch näher damit vertraut machen, wollen wir erst noch einen Blick auf die frühere Wirksamkeit des Reformators werfen.

Als Hahnemann seine ärztliche Laufbahn begann, herrschte gerade die vollständigste Anarchie auf dem Gebiete der Therapeutik. Hippokratische, galenische, iatro-mathematische, chemische, humoral- und solidarpathalogische, elektrisch- und galvanisch-dynamische Ansichten liefen bunt durch einander mit

ihren Fäden zu dem verworrenſten aller Gewebe zuſamme
Dem jungen Arzte ſchwindelte der Kopf beim Anſchauen di
ſes wirbelnden Theorien-Chaos, aus welchem ſich denno
keine wahre, den Kranken erfreuliche Heilkunſt geſtalten woll
Er hielt ſich an die Ausſprüche der treueſten Naturbeobachte
befolgte nur das, was die Erfahrung bewährt zu haben ſchie
und befleißigte ſich in ſeinem Heilverfahren der größtmöglic
ſten Einfachheit. In der That gelangen ihm ſchon damal
auf dieſem Wege viele ausgezeichnete Kuren, und es wur
ihm überall, wo er auftrat, der Ruf eines eben ſo umſichts
vollen als glücklichen Praktikers zu Theil. Nur ſich ſelb
that er nimmer Genüge. Neben ſeiner ärztlichen Wirkſam
keit war Hahnemann auch als experimentirender Chemik
und als Schriftſteller unabläſſig thätig. Es fallen in dieſ
Periode ſeine Entdeckung der nach ihm benannten Weinprob
auf metalliſche Fälſchungen, ſo wie die des Mercurius solu
bilis Hahnemanni, die beide ſeinen Namen in der gerichtliche
Medicin und in der Arzneimittellehre fortgepflanzt hätten
wenn er auch nicht der Stifter der Homöopathik geworde
wäre. Es gehört ferner in dieſe Zeit die treffliche Mono
graphie über die Arſenikvergiftung, ihre Hilfe und ge
richtliche Ausmittelung (Leipzig, bei Cruſius, 1786) und viel
ausgezeichnete Aufſätze in Crell's chemiſchen Annalen.
Bändereiche klaſſiſche Werke aus dem Gebiete der Pharmacie,
Therapie und Diätetik wurden aus dem Franzöſiſchen und
Engliſchen von ihm übertragen. Mit Lavoiſier, Tromms
dorf, Hufeland, Blumenbach und anderen Notabilitäten au
dem Felde der Heilkunſt und Naturwiſſenſchaften ſtand e

in fleißiger Correspondenz. Ein genaues Verzeichniß aller ältern und neuern Hahnemann'schen Schriften findet sich am Schlusse des zweiten Bandes der von Dr. E. Stapf 1829 herausgegebenen kleinen medicinischen Schriften von Samuel Hahnemann, Dresden und Leipzig, bei Arnold.

Aber je länger er studirte, schrieb und praktizirte, um so tiefer und schmerzlicher empfand er die Verworrenheit seiner Wissenschaft, die Unsicherheit seiner Kunst. Der Hauptgrund dieser Mängel schien ihm in der Unvollkommenheit der Arzneimittellehre zu liegen, die ihm überall nur Willkürliches und Schwankendes darbot. Dasselbe Mittel, welches von Einigen gegen eine gewisse Krankheit dringend empfohlen war, wurde von Andern eben so dringend widerrathen, ja man schrieb oft dem nämlichen Arzneistoff die entgegengesetztesten Wirkungen zu. Man abstrahirte die Eigenschaften der einfachen Arzneistoffe vorzüglich nach ihren Heilerfolgen in dieser und jener Krankheit, gegen welche man sie in einem Gemisch von drei, vier, fünf oder noch mehr andern Medicamenten angewendet hatte.

Da gab es denn nun entzündungswidrige, säfteverbessernde, blutreinigende, auflösende, stärkende, krampfstillende Mittel u. s. w., und man freute sich des rationellen Verfahrens, wenn man gegen die Schwäche, die Säfteverderbniß, die Verhärtung u. s. w. so recht schnurstracks mit dem strengen Gegenmittel einschreiten konnte. Wußte man sich die Heilkraft eines Mittels gegen gewisse Leiden nach keiner der gangbaren Ansichten zu erklären, wie z. B. die des Quecksilbers gegen Syphilis, des Schwefels gegen Psora, der Chinarinde gegen

Wechselfieber, so nannte man die fragliche Substanz ein Specificum, d. h. ein wider die besondere Krankheitsart besonders gut wirkendes Mittel; eine Erklärung, womit freilich nicht besonders viel erklärt war. Hahnemann, der nach einem klaren und festen Heilprincip dürstende Forscher, konnte sich bei diesem hergebrachten Zustande der Arzneimittellehre nicht beruhigen. Das ärztliche Geschäft erschien ihm immer bedenklicher, und er beschloß daher, sich möglichst von der Praxis zurückzuziehen, bis er einen sichern Leitstern derselben gefunden und sie wieder mit gutem Gewissen ausüben könne. — Aber sein Weib und sechs Kinder verlangten Brod; Uebersetzungen aus dem Englischen und Französischen mußten das Deficit des ärztlichen Honorars ersetzen.

Als er nun einst im Jahre 1790 mit der Uebertragung der materia medica des berühmten englischen Arztes Cullen beschäftigt war, gerieth er über die mannichfach verworrenen Erklärungsarten der wechselfiebertilgenden Kraft der Chinarinde in solchen Unwillen, daß er den gordischen Knoten durch einen Selbstversuch des Mittels am eignen gesunden Körper zu zertrennen beschloß. Gedacht, gethan! Er nimmt zu wiederholten Malen eine starke Dosis China, wie sie die Praxis jener Zeit bei Kranken zu verordnen pflegte. Wie groß aber war sein Staunen, als sich ein tüchtiger Wechselfieberanfall bei ihm einstellte! Da ging ihm zuerst der Lichtgedanke auf, der ihm den Schlüssel zu allen specifischen Heilungen gab. „Wie?" sprach er zu sich selbst, „die Chinarinde, welche Wechselfieber heilt, erzeugt selbst dergleichen im gesunden Körper? Sollte nicht gerade hierin ihre sogenannte specifische Heilkraft

begründet sein? Sollte nicht dieselbe Fähigkeit, ähnliche künstliche Krankheiten, als die von ihnen heilbaren natürlichen sind, im gesunden wie im kranken Organismus des Menschen hervorzurufen, bei allen bewährten specifischen Mitteln stattfinden?"

Jetzt versuchte er eine Reihe wirksamer Arzneistoffe ganz einfach an sich selbst und fand bei allen die nämliche Erfahrung, wie bei der China, bestätigt. Jedes in gewissen Leiden bewährte Heilmittel brachte beim Versuche ein ähnliches Leiden in seinem gesunden Körper hervor. Nächstdem aber überraschte ihn noch der große Reichthum anderer Symptome, den jedes dieser geprüften Mittel ihm aufschloß, Symptome, von denen sich die alte materia medica nimmer etwas hatte träumen lassen. Diese bisher unbekannten eigenthümlichen Wirkungen der Arzneistoffe gaben ihm die Hoffnung, auch noch manche andere, durch charakteristische Aehnlichkeit ihnen entsprechende Krankheit mit denselben heilen zu können. Und siehe da, der glänzendste Erfolg krönte seine theoretische Voraussetzung. Jetzt ward er sich mit Entzücken bewußt, daß er das ersehnte einfache Grundprincip einer neuen Heilmethode in der Formel entdeckt habe: „Heile die vorhandene natürliche Krankheit durch ein ihr möglichst ähnliches arzneiliches Leiden."

Sechs Jahre lang setzte Hahnemann seine Arzneiprüfungen und die danach eingerichteten Heilversuche mit stiller Beharrlichkeit fort, bevor er der Welt seinen Fund mitzutheilen wagte. Folgende andere wichtige Wahrheiten schlossen sich ihm dabei auf.

1) Man unterscheide die Erstwirkungen von den Nachwirkungen der Arzneistoffe. Jene sind die eigentlichen reinen Kräfte des Mittels, diese gehören mehr der Reaction der Lebenskraft an, welche jeden fremden Angriff vom Organismus abzuwehren und dem anfänglich passiv empfangenen Zustande sodann einen andern, wo möglich entgegengesetzten zu opponiren bemüht ist. Chinarinde z. B. wirkt primär tonisch, adstringirend, stärkend, secundär aber expandirend, erschlaffend, wie sich an den aufgedunsenen Gesichtern und angeschwollenen Leibern der mit jenem Mittel überfütterten Kranken zur Genüge darthut. Digitalis, die anfänglich die Harnsecretion vermindert, bringt Vermehrung derselben in der Nachwirkung hervor. Auf die kühlende Primärwirkung des Kamphers folgt bald Erhitzung und Schweiß in der Secundärwirkung; auf ähnliche Weise, nur in langsamerer Folge, verhält es sich mit dem Salpeter. Purgirmittel, die den Darmkanal in der Erstwirkung zu starken Ausscheidungen reizen, bringen in der Nachwirkung Verstopfung hervor u. s. w. Nur durch sorgfältige Versuche, die mit den Arzneistoffen am gesunden Organismus angestellt werden, kann man zur richtigen Unterscheidung der primären und secundären Wirkungen derselben gelangen. Der bisherige Mangel dieser Kenntniß hat die größte Verwirrung in die materia medica wie in die Therapie gebracht. Kein Arzt, der die Mittel mit Sicherheit handhaben will, darf diese Wissenschaft entbehren, er verfahre nach welcher Methode er wolle.

2) Will der Arzt nach dem alten Princip des Gegen-

ſatzes verfahren, ſo muß er ein antipathiſches Mittel, d. h. ein ſolches anwenden, welches in ſeiner Erſtwirkung einen der Krankheit entgegengeſetzten Zuſtand (ἐναντίον πάθος) hervorruft; z. B. das primär verſtopfende Opium gegen Diarrhoe. Dieſen Arzneiſtoff muß er in ſtarken, oft wiederholten Gaben gebrauchen, weil er nicht blos die Krankheit, ſondern auch die Reaction der Lebenskraft niederhalten muß, die einen der Erſtwirkung des Mittels opponirten Zuſtand hervorzubringen anſtrebt. Soll dagegen nach dem Princip der Aehnlichkeit verfahren werden, ſo muß ein homöopathiſches Mittel, d. h. ein ſolches in Anwendung kommen, das in ſeiner Erſtwirkung ein der Krankheit möglichſt ähnliches (ὅμοιον πάθος) im Organismus zu erregen vermag. Durch das homöopathiſche Mittel wird die Lebenskraft aufgefordert, nicht nur gegen die ältere Krankheit, ſondern auch zugleich gegen das ihr äußerſt ähnliche arzneiliche Leiden anzukämpfen und beide zu beſiegen. Das neue Leiden darf jedoch, wohl zu merken, dem ältern nicht gleich, ſondern blos ähnlich ſein. Unſinn z. B. wäre es, den vom übermäßigen Weingenuß herrührenden krankhaften Zuſtand durch abermaliges Weintrinken heilen zu wollen; wohl aber würde die homöopathiſche Anwendung der Nux vomica, welche ähnliche Zuſtände in ihren Erſtwirkungen hat, jenes Leiden zu tilgen vermögen. Der von gleicher Urſache hervorgebrachte gleiche ſpätere Reiz wird nie den frühern auslöſchen, ſondern ihn ſtets nur verſtärken, weil keine weſentliche Differenz zwiſchen beiden ſtattfindet. Der ähn-

liche aber, der durch eine wesentliche andere Ursache bedingt wird, sucht den ältern aus seinem Besitz, aus den von ihm ergriffenen Theilen des Organismus zu verdrängen und erregt zugleich dagegen die Reaction der Lebenskraft; von diesem Doppelangriffe aber wird die Krankheit im günstigsten Falle sogleich besiegt, im minder günstigen doch verändert und allmälig vernichtet werden.

3) Die homöopathische Anwendung der Heilmittel verlangt weit kleinere Gaben als das antipathische Verfahren. Der einfache rationelle Grund liegt darin, daß das homöopathische Mittel die ergriffenen Theile mit einem neuen ähnlichen Reize trifft, für den sie schon im hohen Grade empfänglich sind, da hingegen das antipathische ihnen einen entgegengesetzten Zustand aufdringen muß. Von einer relativ kleinen Gabe des homöopathischen Arzneistoffes wird der Organismus wohlthätig umgestimmt, die Lebenskraft nur so viel als nöthig angefacht und dergestalt eine sanfte, gefahrlose Heilung erzielt werden. Von einer starken Gabe dagegen, wie deren die antipathische Methode allerdings mit Recht bedarf, würde hier leicht eine solche Steigerung der Krankheit hervorgerufen werden, daß die Reaction entweder gar nicht, oder nur nach unnützen Stürmen eintreten, das Leben des Kranken aber in wichtigen Fällen dabei gefährdet werden könnte.

Die relativ kleinen Gaben, zu denen Hahnemann bei seinem homöopathischen Verfahren durch die Erfahrung hinge-

leitet wurde, ſind daher eben ſo rationell im Weſen dieſer Heilmethode begründet, wie die relativ großen im Weſen der antipathiſchen bedingt liegen. Hahnemann ging jedoch damals bei ſeiner Gabenverkleinerung immer noch von ganz gemäßigten Anſichten aus und war weit entfernt, bis zu jener dreißigſten Centeſimalverdünnung hinabzuſteigen, wozu ihn ſeine Potenzirtheorie, wie wir weiter unten ſehen werden, in einer ſpätern Zeit verführt hat.

4) Das homöopathiſche Mittel muß aber nicht blos in relativ kleiner Gabe, ſondern auch ganz einfach, ohne Vermiſchung mit andern arzneilichen Stoffen angewendet werden, weil der Arzt ſich ſonſt keine Rechenſchaft von ſeiner Wirkſamkeit geben kann. Als einfacher Stoff wurde das Mittel im geſunden Organismus geprüft; nach den Reſultaten dieſer Prüfung iſt die Wahl für den fraglichen Krankheitsfall getroffen worden; alſo muß die Arznei auch im einfachen Zuſtande dem kranken Körper gereicht werden. Jede Verbindung mit andern Subſtanzen würde ſie zu einem neuen Weſen machen, deſſen Wirkungen ſich unmöglich im Voraus berechnen ließen, weil die verbundenen Subſtanzen nicht mehr die addirten Eigenſchaften der einfachen, ſondern eine neue Totaleigenſchaft annehmen. Nur dann, wenn ein aus zwei oder mehreren einfachen Stoffen gemiſchter Arzneikörper vorher als ſolcher im geſunden Organismus geprüft worden, läßt ſich ſeine Anwendung als homöopathiſches Heilmittel rechtfertigen. (Dies iſt z. B. bei Zinno-

ber und Hepar sulphuris calc. in Hahnemann's Arzneimittellehre der Fall.)

5) In nothwendiger Folge mit dem Obigen liegt endlich auch das Princip für die während der homöopathischen Behandlung vom Kranken zu beobachtende Diät, nämlich: „Enthalte dich aller Speisen und Getränke, welche arzneiliche Wirkungen haben und deßhalb dem forschenden Arzte nicht nur das wahre Krankheitsbild trüben, sondern auch die reinen Wirkungen des einfachen Heilmittels abändern, beeinträchtigen oder gar vernichten würden. Als solche störende diätetische Genüsse verwirft daher die Homöopathik z. B. den Zimmt, den Pfeffer, die Gewürznelke, den Ingwer, den Safran und andere dergleichen in das Gebiet der arzneilichen gehörenden Substanzen. Es versteht sich, daß der mäßige Genuß dieser Gewürze dem gesunden Organismus hiermit nicht untersagt wird.

Es war im Jahre 1796, als Hahnemann durch einen Aufsatz in Hufeland's Journal der praktischen Arzneikunde *) die Grundzüge seiner neu entdeckten Heilmethode zuerst bekannt machte. Die Sprache darin ist noch äußerst bescheiden und vermittelnd. Er erkannte den Nutzen des antipathischen Verfahrens in acuten Krankheitsfällen noch an und widerrieth dasselbe nur in chronischen Krankheiten, weil sich hier die Reaction des Organismus gegen das Mittel auf die Dauer nicht verhindern lasse, durch diese aber ein dem Hauptübel ähnlicher Zustand, folglich eine Verstärkung desselben herbei-

*) Bd. 2. St. 3.

geführt werde, z. B. bei chroniſcher Schlafloſigkeit, die man durch das in ſeiner Erſtwirkung ſchlafbringende Opium beſiegen wollte. Das Gegentheil aber finde bei dem homöopathiſchen Verfahren ſtatt, und deßhalb verdiene daſſelbe vorzugsweiſe bei chroniſchen Krankheiten verſucht zu werden. —

Man ſieht es jeder Zeile dieſer Abhandlung an, daß es dem Verfaſſer um redliche Wahrheitsforſchung zu thun iſt. Mit ruhiger Klarheit entwickelt er die Mängel der Arzneimittellehre, ohne die großen Vortheile zu verkennen, die ihr bereits aus der Vervollkommnung der Chemie erwachſen ſeien. Mit liebevoller Innigkeit empfiehlt er ſeinen ärztlichen Mitbrüdern die Prüfungen der einfachen Arzneiſtoffe im geſunden menſchlichen Organismus, als das vorzüglichſte Mittel, um zur Entdeckung ihrer reinen Heilkräfte zu gelangen. Er hoffte, daß alle tüchtigen Aerzte ſich in Maſſe zur Verfolgung des ſo klar aufgedeckten Pfades zur Verbeſſerung der ſchwankenden materia medica und Therapie erheben würden. Wie bitter war ſeine Enttäuſchung, als Niemand ſeine Aufforderung beachtete, als ihm ſtatt ermunternder Anerkennung und Unterſtützung ſeines ehrenwerthen Strebens nur vornehme Geringſchätzung und zurückſtoßende Kälte zu Theil wurde.

Ein Hauptgrund, daß ſelbſt ſo viele einſichtsvolle und wackere Aerzte ſich ſo wenig um Hahnemann's genialen Fund bekümmerten, lag wohl darin, daß gerade damals die berühmte Brown'ſche Heilmethode von England her in Deutſchland eingedrungen war und in Pfaff, Girtanner, Röſchlaub und andern mediciniſchen Notabilitäten die eifrigſten Verbreiter gefunden hatte. Brown's Theorie, die das alte Prin-

cip: „Heile die Krankheit mit ihrem Gegensatze!“ auf die äußerste Spitze trieb, war der Arztwelt, trotz aller Einseitigkeit und Extravaganz, doch weit faßlicher und annehmlicher, als Hahnemann's revolutionäre Lehre: Heile die Krankheit mit einem ihr möglichst ähnlichen Leiden!“ Man bedachte nicht, daß man dieses zurückgestoßene homöopathische Princip seit Jahrtausenden schon in der Medicin befolgt habe, daß es den Heilresultaten aller sogenannten specifischen und noch vieler andern Mittel zum Grunde gelegen, nur daß man sich dessen nicht mit Klarheit bewußt gewesen war. Man konnte sich aber dessen bisher nicht bewußt werden, weil man die reinen positiven Kräfte der Arzneien nicht kannte. Man sah nur auf die Heilerfolge in Krankheiten und pflegte daraus die positiven Eigenschaften der Mittel zu abstrahiren und letztere selbst danach zu classificiren. Hatte man z. B. von der Feldchamille beobachtet, daß sie gewisse Arten Krämpfe zu heben vermöge, so wurde sie unter die krampfstillenden Mittel geordnet, und man bildet sich nun ein, nach dem Princip des Gegensatzes zu verfahren, wenn man die krampfstillende Feldchamille gegen gewisse Krämpfe in Anwendung brachte. Hätte man sich aber durch Versuche der Chamille im gesunden Organismus davon unterrichtet gehabt, daß dieselbe in ihrer Erstwirkung manche Arten Krämpfe, sowohl in innern als äußern Theilen des Körpers hervorruft, so würde man zu der Ueberzeugung gelangt sein, daß dieses Mittel die ihm entsprechenden Krämpfe nur nach dem Prin-

ip der Leidensähnlichkeit, also nach dem homöopathischen, heile, daß also das Aufhören der Krämpfe beim Gebrauche der Feldchamille in Krankheiten blos Nachwirkung oder Heilwirkung, nicht aber primäre oder positive Wirkung dieses Arzneistoffes sei.

Je größer die Theilnahmlosigkeit war, die Hahnemann bei seinem ersten reformatorischen Auftreten erfahren mußte, um so eifriger verfolgte er den einsamen Pfad, den er als den allein richtigen zur Begründung einer reinen Arzneimittellehre und einer darauf gebauten sichern Therapeutik erkannt hatte. Zu den trefflichsten Früchten seines damaligen Strebens gehört die Entdeckung des Belladonna-Schutzmittels gegen das echte glatte Scharlachfieber, welches 1799 mit epidemischer Heftigkeit in einigen Gegenden Norddeutschlands geherrscht hatte *). Aber auch diese dankenswerthe Gabe, deren Werth in neuester Zeit vollkommene Anerkennung gefunden hat, wurde damals als leere Hypothese zurückgewiesen. Und doch war Hahnemann damals noch mild gegen andersdenkende Aerzte gestimmt, doch sprach er sich noch nach jener unfreundlichen Behandlung in einem Aufsatze „über ärztlich-collegialische Humanität" (Allg. Anzeig. d. Deutsch. 1801. Nr. 32.) folgendermaßen aus: „Wir Alle streben nach einem gemeinschaftlichen, seligen Ziele, aber es ist nicht leicht zu erreichen. Bloß Hand in Hand, bloß mit brüderlich vereinten Kräften, bloß durch wechselseitige Umtauschung und gemeinschaftliche

*) Heilung und Verhütung des Scharlachfiebers. Gotha, bei Becker, 1801; auch abgedruckt in den gesammelten kleinen Schriften Hahnemann's, 1829, Bd. 1. S. 221 ff.

leidenschaftlose Bearbeitung unserer allerseitigen Kenntniss Ansichten, Erfindungen und Beobachtungen kann das hoh Ziel erreicht werden — Vervollkommnung der Heil kunde. Aerzte Deutschlands, seid Brüder, seid billig seid gerecht!"

Aber seine letzte echt menschliche Bitte fand kein Gehör, und dieß war der bedeutungsvolle Wendepunct für Hahne mann's künftige Stellung zur medicinischen Wissenschaft un ihren Priestern. Von jetzt an zog er sich immer mehr von collegialischen Verkehr zurück und bereitete sich zum erbitter ten Kampf auf Sieg oder Tod gegen die herrschende Heilkund vor. — Wie ganz anders würde sich Hahnemann's Leben un schriftstellerische Thätigkeit gestaltet haben, wenn er damal von einem der größeren deutschen Fürsten zum Professor de Klinik an einer Universität oder zum Director eines bedeuten den Hospitals ernannt worden wäre! Die schlagenden Be weise der Erfahrung, gemacht in irgend einer berühmten Krankenanstalt, in irgend einem Sammelplatze der Wissen schaft, würden gewiß ihren Eindruck auf unbefangene Aerzt und Laien nicht verfehlt haben. Der geniale Mann selbs aber wäre dann nicht in jene starre Abschließung von de übrigen Arztwelt und in jene erbittert feindselige Stimmung gegen die ganze ältere medicinische Wissenschaft gerathen, di ihm selbst so vielen Kummer, die seiner Sache so vielen Nach theil bereitete, und die junge Heilmethode würde von jenen Einseitigkeiten und Uebertreibungen frei geblieben sein, di ihrem Fortschritte nur zu lange hinderlich waren.

Ein zweiter, für Hahnemann's sociale und ärztliche Stel-

lung ungünstiger Umstand war der Conflict, in welchen ihn seine reformatorische Praxis mit den Apothekern setzte. Hahnemann war der Schöpfer einer neuen Heilmethode, die mit einfachen Stoffen in kleinen Gaben operirte. Alles mußte ihm darauf ankommen, daß seine Kranken die Mittel in der möglichsten Echtheit und in der sorgfältigsten Bereitung erhielten; denn es hing von dem Heilerfolge nicht bloß das Wohl des einzelnen Kranken, sondern das Urtheil über den Werth oder Unwerth des ganzen Heilverfahrens ab. Konnte er sich nun hierbei auf Fremde so sicher verlassen, wie auf sich selbst? Konnte er namentlich auf solche Fremde bauen, die von der allgemeinen Einführung der neuen Heilart den empfindlichsten Verlust für ihre Einnahme zu gewärtigen hatten? Denn wenn gleich die von Hahnemann damals gebrauchten Arzneien noch weit substantieller waren, als seine spätern Verdünnungen, so war doch der von einer solchen Praxis für den Apotheker zu hoffende Absatz unglaublich geringer, als bei der gewöhnlichen, besonders wie sie vor vierzig Jahren noch üblich war. Bei den mannichfach gemischten, oft sehr theuern Arzneien, wie sie die herrschende Schule zu verordnen pflegte, war vielleicht das Zehnfache dessen zu gewinnen, was die einfachen, geringhaltigen Mittel des Reformators eintragen konnten. Bei der neuen eigenthümlichen Bereitung dieser Mittel aber war eine zehnmal größere Sorgfalt nöthig, die des Apothekers eigene Aufsicht und Thätigkeit beständig in Anspruch nahm, statt daß er sich bei dem herkömmlichen Receptiren auf seine Gehülfen in der Regel verlassen konnte. Ließ sich nun

vernünftigerweise erwarten, daß der Pharmaceut sich mit heldenmüthiger Selbstverläugnung zu seinem eigenen Schaden abquälen würde? Er brauchte gar nicht absichtlich zu täuschen, er brauchte sich nur so zu verhalten, wie sich der Mensch gewöhnlichen Schlages in solchen Fällen zu benehmen pflegt, und es war schon hinreichend, um den Erfolg des Mittels zu vereiteln. Hahnemann mußte also damals seine Arzneien selbst bereiten und selbst ausgeben, um gewiß zu sein, daß er sich der echten Heilwerkzeuge nach seinem neuen Heilprincip bediene. „Jeder Maler," sprach er, „darf seine Farben sich selbst stoßen, reiben, verdünnen, mischen, und mit diesen selbstbereiteten Farben seine Kunstwerke auf die Leinwand zaubern, und der Arzt, der das edelste aller Werke, die Herstellung der gestörten Menschengesundheit beabsichtigt, sollte sich bei der Bereitung seiner Kunstmittel, seiner Arzneien, auf Fremde verlassen müssen, wenn er die Fähigkeit zu diesem Geschäfte selbst besitzt?" Der Reformator nahm daher das alte, ursprüngliche Recht des sogenannten Selbstdispensirens für die Heilkünstler wieder in Anspruch, kam aber hierdurch freilich in Conflict mit den Medicinal-Polizeigesetzen, die dem Arzte in der Regel das Verschreiben der Mittel aus der Apotheke zur Pflicht machen.

Die Erfahrung neuester Zeit hat es bewiesen, daß auch homöopathisch verfahrende Aerzte ihre Mittel mit gutem Erfolge in den Apotheken fertigen und ausgeben lassen können, sobald nur in letztern dazu die gehörige Einrichtung getroffen und der Apotheker selbst ein Vertrauen verdienender Mann

ist. Die homöopathische Heilmethode ist jetzt seit einer langen Reihe von Jahren, in Deutschland wenigstens, bekannt und eingebürgert; man sieht sie ruhig neben den andern Heilarten bestehen und allmälig in ein freundlicheres Verhältniß zu ihnen treten; der verständige Apotheker fürchtet deßhalb auch von der Homöopathik nicht mehr den Ruin seiner Existenz und bietet gern zur gewissenhaften Bereitung der bei ihm verordneten homöopathischen Mittel die Hände. Anders war es vor vierzig Jahren. Damals standen Aerzte und Apotheker dem eifrigen Reformator feindlich gegenüber; er konnte daher nur auf sich selbst bauen, er mußte dem Gesetz trotzen, um der Menschheit zu nützen.

Mitten unter diesen Kämpfen setzte Hahnemann seine Arzneiprüfungen beharrlich fort und gab als erste Frucht derselben seine Fragmenta de viribus medicamentorum positivis sive in sano corpore humano observatis, Vol. I. et II. Lipsiae apud Barth, 1805, heraus. Bald darauf erschien seine „Heilkunde der Erfahrung" (Berlin, bei Wittig, 1805), eine kleine, geistreich geschriebene Abhandlung, worin er schon viel entschiedener, als früher in Hufeland's Journal, gegen die herrschende Medicin auftrat. Sie war der Vorläufer seines „Organon der rationellen Heilkunst" (Dresden, bei Arnold, 1810), worin er zum ersten Male die ganze Theorie seiner reformirten Heilkunde ausführlich in einem größeren Werke darlegte. Hier gab er auch zum ersten Male seiner Heilmethode die Benennung der homöopathischen, und stellte ihr die nach dem Princip des Gegensatzes verfahrende als antipathische gegenüber. Von beiden unterschied

er noch als dritte übliche Kurart die allopathiſche, d. h. diejenige, welche die Krankheit dadurch zu vernichten ſtrebe, daß ſie in einem geſunden Körpertheile ein künſtliches Leiden errege, welches zur Natur der Krankheit weder in ähnlicher, noch entgegengeſetzter Beziehung ſtehe, ſondern bloß ein andersartiges Leiden (ἄλλον πάθος) ſei (z. B. die durch Kantharidenſalbe auf der geſunden Haut des Nackens erregte Entzündung, wodurch ein von Erkältung herrührender rheumatiſcher Geſichtsſchmerz geheilt werden ſoll).

Hierbei ſind nun, wie Hahnemann ſagt, drei Fälle möglich.

1) Iſt das künſtliche allopathiſche Leiden ſchwächer, als die natürliche Krankheit, ſo bleibt letztere unverändert.

2) Iſt das allopathiſche Leiden dagegen ſtärker, als die Krankheit, ſo bringt es dieſe allerdings zum Schweigen und Stillſtehen, ſo lange es durch die arzneilichen Mittel unterhalten wird; ſobald es aber erloſchen iſt, tritt die bloß palliativ aufgehaltene Krankheit wieder hervor und ſetzt ungehindert ihren Lauf fort. Nur ſchwache acute Krankheiten, die auch ohnedieß gefahrlos verlaufen wären, laſſen ſich ſcheinbar durch ſolche allopathiſche Behandlung unterdrücken, nicht aber heftige acute, und niemals chroniſche Fälle.

3) Läßt man energiſche allopathiſche Mittel anhaltend in einer chroniſchen Krankheit fortbrauchen, ſo entſteht ein ſelbſtſtändiges Arzneileiden, welches ſich mit der natürlichen Krankheit zu einem neuen complicirten chroniſchen Siechthum verbindet.

Es kann nicht im Zwecke dieſes Aufſatzes liegen, unſern Leſern eine vollſtändige Analyſe des „Organon" zu geben. Wir

beſchränken uns darauf, bemerklich zu machen, daß Hahnemann darin die homöopathiſche Heilmethode für die einzig wahre und hilfreiche, die antipathiſche und allopathiſche dagegen für palliative und ſchädliche Kurarten erklärt *). Die Wiſſenſchaft des praktiſchen Arztes wird auf folgende drei Puncte reducirt: 1) Kenntniß der Heilobjecte, 2) Kenntniß der Heilmittel, 3) Kenntniß der richtigen Anwendungsweiſe der letztern auf die erſtern zur Herſtellung der Geſundheit.

Das Heilobject ſoll für den Arzt bloß in der Totalität der Symptome, d. h. in der Geſammtheit aller Zeichen der geſtörten Geſundheit beſtehen, die vom Arzte ſelbſt, vom Kranken und von Andern wahrgenommen werden. Keineswegs aber ſolle als Heilobject die im Innern des Organismus verborgene, den äußern Zeichen und den Empfindungen zum Grunde liegende Veränderung angenommen werden, weil dieſelbe nie mit Sicherheit erforſcht werden könne und das Wohl des Kranken nicht auf trügliche Hypotheſen gebaut werden dürfe. Alles bisherige Claſſificiren der Krankheit wird verworfen und nur einige wenige, aus feſtſtändigen Miasmen entſpringende Uebel als beſtimmte Krankheitsformen anerkannt, wie z. B. die levantiſche Peſt, die Menſchenpocken, die Syphilis, die Pſora, das echte Scharlachfieber und noch einige andere. Das ſtrengſte Individualiſiren wird dem Arzte in jedem einzelnen Falle zur Pflicht gemacht und die genaueſten Regeln für ein ſorgfältiges Krankenexamen aufgeſtellt.

*) Nur bei gänzlichem Darniederliegen der Lebenskraft, wie z. B. im Scheintode, wird die Anwendung eines antipathiſchen Erregungsmittels empfohlen.

Die Kenntniß der Heilmittel beruht nach Hahnemann auf der Erforschung der reinen positiven Arzneiwirkungen im gesunden menschlichen Organismus. Es werden deßhalb hier die nöthigen Vorschriften zur Anstellung solcher Arzneiprüfungen ertheilt.

Bei der Lehre von der Anwendung der geprüften Heilmittel in Krankheiten werden hierauf viele specielle Regeln über die Wahl des passenden Mittels, über die Abwechselung mit verschiedenen Arzneien, über die Behandlung epidemischer und sporadischer Krankheiten, der Wechselfieber, der mit Seelenstörung verbundenen Leiden u. s. w. gegeben. Zum Schluß wird von der Arzneibereitung gehandelt und es werden allgemeine Regeln über das Abmessen der Gabenkleinheit homöopathischer Mittel aufgestellt. Die speciellen Bestimmungen über die homöopathischen Verdünnungen wurden erst später im ersten Bande der Arzneimittellehre ertheilt.

Das Erscheinen des „Organon" war das Signal zum eigentlichen Kriegsausbruche wider Hahnemann. Hatten die Aerzte bisher seine Schriften mit vornehmer Nichtachtung behandelt und durch ihr Stillschweigen darüber die Unbedeutendheit derselben zu erkennen gegeben, so fühlten sie jetzt zum ersten Male, daß ihnen ein gefährlicher Gegner die Spitze biete, der die Herrschaft der alten Hippokratischen Medicin in ihren Grundfesten zu erschüttern drohe. Man richtete daher alle Feuerschlünde des gröbsten Geschützes der Kritik wider den kecken Revolutionsmann; man suchte die Absurdität seines homöopathischen Heilprincips und seiner Arzneiprüfungen im gesunden Organismus auf alle mögliche Weise darzuthun;

man schalt seine kleine Arzneigaben bald alberne Nichtigkeiten, bald verderbliche Giftpulver. Aber weit entfernt sich durch diese Angriffe einschüchtern zu lassen, rückte jetzt Hahnemann zum zweiten Male ins Hauptquartier seiner erbitterten Gegner zu Leipzig ein und habilirte sich 1812 an der dortigen Universität als Magister legens durch seine, selbst nach dem Urtheil seiner Feinde tief gelehrte Abhandlung über den Gebrauch des Helleborus bei den Alten *).

Nun hatte er das Recht, medicinische Vorlesungen vor den Studirenden zu halten, und er machte sogleich Gebrauch davon, indem er einen Cursus von Vorträgen über sein Organon der Heilkunst ankündigte. Mit diesem Moment beginnt der zweite Abschnitt von Hahnemann's reformatorischer Wirksamkeit. Hatte er bisher als einzelner Schriftsteller dagestanden, so wurde er jetzt das lehrende Oberhaupt einer kleinen, sich um ihn sammelnden und mit Begeisterung an ihm hängenden Gemeinde akademischer Jünglinge. Nicht bloß Mediciner, auch Theologen, Juristen und Philosophen wurden seine Schüler und gaben sich willig zu den immer fortgesetzten Arzneiprüfungen her. Als Ergebniß davon erschienen in den Jahren 1811 bis 1812 die sechs Bände der reinen „Arzneimittellehre" (Dresden, bei Arnold.), welche zusammen die Symptomenreihe von zweiundsechzig im gesunden Organismus geprüften Arzneistoffen enthalten. Im ersten Bande derselben wird,

*) Dissertatio historico-medica de Helleborismo veterum. Lipsiae. MDCCCXII.; auch in den mehrmals hier citirten kleinen Schriften Hahnemann's, Bd. 2. S. 89—151., aufs Neue abgedruckt.

wie wir bereits vorhin erwähnten, die Bereitungsweise der zum homöopathischen Heilzwecke nöthigen Verdünnungen gelehrt. Wir wollen jedoch, um den Gang der Erzählung hier nicht lange zu unterbrechen, weiter unten an einem schicklicheren Orte davon handeln.

Hahnemann's Praxis begann bald in der reichen Handelsstadt sich recht vortheilhaft zu gestalten, und sonderbar genug bleibt es, daß seine Gegner eine lange Reihe von Jahren hindurch seinem Selbstdispensiren der Arzneien kein Hinderniß in den Weg legten. Es war, als ob ein guter Genius das über seinem Haupte schwebende Schwert so lange aufhalten wollte, bis die Saat seines Geistes schon festere Wurzel gefaßt hätte.

Während der Periode von Hahnemann's zweitem Leipziger Aufenthalte geschah es, daß der Verfasser dieses Aufsatzes seine persönliche Bekanntschaft machte. Es sei mir daher vergönnt, in der nachfolgenden Darstellung, die Hahnemann's Individualität und damaliges Leben schildert, als mithandelnder Augenzeuge zu sprechen.

Es war an einem hellen Frühlingstage des Jahres 1816, als ich, ein junger, frisch inscribirter Student der Rechte, mit einigen Commilitonen die heitern Promenaden Leipzigs durchwandelte. Die Universität besaß damals unter ihren Lehrer viele Notabilitäten und nicht wenig Originale. Mancher Professor und Magister schritt noch in altfränkischer Kleidung des vorigen Jahrhunderts mit Frisur und Haarbeutel, seidenen Strümpfen und Schnallenschuhen gravitätisch daher, während sich die flotten Burschen der Landsmann-

ſchaften im Huſarenhollmann und in treſſenbeſetzten Pantalons oder im ledernen Beinkleide mit hohen Dragonerſtiefeln und klirrenden Sporen renommirend umhertrieben.

„Wer iſt der alte Herr mit dem ausgezeichnet klugen Geſichte, der eine wohlbeleibte Frau achtungsvoll am Arme führt und von zwei Pärchen rothwangiger Mägdlein gefolgt wird?“ fragte ich einen neben mir gehenden ältern Studenten.

„Das iſt der berühmte Doctor Hahnemann mit Frau und Töchtern,“ war die Antwort, „er geht regelmäßig alle Nachmittage um die Stadt herum.“

„Was iſt es mit dieſem Hahnemann?“ fragte ich weiter, wodurch iſt er denn berühmt?“

„Ei, das iſt ja der Entdecker der homöopathiſchen Heilmethode, welche die ganze alte Medicin über den Haufen wirft!“ entgegnete mein Bekannter, der gleich mir ein Dresdener und der Fahne der Themis zugethan war.

Ich wurde neugierig und erbat mir nähere Auskunft. Mein Univerſitätsgenoſſe gehörte zu den enthuſiaſtiſchen Verehrern Hahnemann's, die ſeine Vorleſungen beſuchten und ſich zu den Arzneiprüfungen mit Freuden hergaben. Alles was er mir von dem merkwürdigen Manne und deſſen neuer Heilkunſt erzählte, erregte im höchſten Grade meine Aufmerkſamkeit. Ich war von Kindheit an kränklich und ein Opfer der Aerzte geweſen; mein Vertrauen zur Medicin überhaupt war ſehr wankend geworden. Nächſt andern Beſchwerden litt ich beſonders an den Augen, die ich gerade damals am nöthigſten brauchte. Von hoffender Ahnung getrieben, las ich das Organon und wurde mit jeder Zeile mehr für die

Homöopathik eingenommen. Es war das erste medicinische Buch, welches ich in die Hände nahm; es kam mir also nicht in den Sinn, daß sich gegen die mit so vieler Klarheit und Consequenz vorgetragene Lehre auch manche erhebliche Einwendungen machen ließen, daß alles Exclusive auch nothwendigerweise seine Schattenseiten haben müsse. Ich ward ein eifriger Proselyt, der, wie alle Neubekehrte, kein Heil außer seiner Kirche sah. Mein Entschluß war gefaßt, ich begab mich in die Kur des Reformators.

Hahnemann stand damals in seinem zweiundsechzigsten Jahre. Silberfarbige Locken umringten die hohe gedankenvolle Stirn, unter welcher die geistreichen Augen mit durchdringendem Feuer hervorblitzten. Das ganze Gesicht hatte einen ruhig forschenden, großartigen Ausdruck; nur selten wechselten darin die Züge des feinen Humors mit denen eines tiefen Ernstes, der auf mannichfach überstandene Leiden und Kämpfe hinwies. Seine Haltung war straff, sein Gang fest, seine Bewegungen geschickt wie die eines Dreißigers. Ging er aus, so trug er sich ganz einfach im dunkelfarbigen Leibrock, kurzen Beinkleidern und Stiefeln. Im Zimmer aber liebte er den hausväterlichen, buntgeblümten Schlafrock, die gelben Pantoffeln und das schwarze Sammetkäppchen. Die lange Pfeife kam selten aus seiner Hand, und es war dieser Tabakgenuß die einzige Ausnahme, die er sich von einer strengen Diät erlaubte. Sein Getränk war Wasser, Milch und Weißbier, seine Kost äußerst frugal. Ebenso einfach, wie Kleidung und Nahrung, war seine ganze häusliche Einrichtung. Statt eines Schreibsecretairs bediente er sich eines

ganz schlichten, großen, viereckigen Tisches, auf welchem stets drei bis vier ungeheuere Folianten lagen, worin er die Krankengeschichten seiner Patienten eingetragen hatte und worin er bei der Unterredung mit letztern fleißig nachzuschlagen und einzuschreiben pflegte. Denn das Krankenexamen wurde ganz mit der Genauigkeit von ihm angestellt, wie er es in seinem Organon als Muster vorgezeichnet hatte.

Hahnemann nahm mich äußerst gütig auf und täglich rückten wir einander näher, so daß sich nach einigen Monaten schon ein inniges Freundschaftsverhältniß zwischen dem sechzigjährigen Arzte und dem neunzehnjährigen Studenten gebildet hatte. Verehrung und Dankbarkeit knüpften mich mit gleich starken Banden an ihn. Nie werde ich das Gute vergessen, was er mir erwiesen hat. Schon damals keimte in mir der Entschluß, einst irgend etwas Bedeutendes für den Ruhm meines Wohlthäters und für die Verbreitung seiner Lehre zu vollbringen.

Es war ein sehr eigenthümliches Treiben im Hahnemann'schen Hause. Die Mitglieder der Familie, die Patienten und die akademischen Zuhörer lebten und webten nur für eine Idee — die Homöopathik, für welche Jeder nach seiner Art zu wirken strebte. Die vier erwachsenen Töchter halfen dem Vater bei seinen Arzneibereitungen und nahmen willig an den Prüfungen der Arzneistoffe Antheil. Noch mehr drängten sich dazu die dem Reformator ergebenen Studenten, deren Namen noch jetzt bei den einzelnen Beobachtungen in der reinen Arzneimittellehre sorgfältig bemerkt zu finden sind. Daß diese mit Vorsicht angestellten Prüfungsver-

suche keinem der Experimentirenden nachtheilig gewesen sind, kann ich, der mitten unter ihnen lebte, aus Erfahrung bestätigen. Die Patienten priesen mit Begeisterung die großen Erfolge der Homöopathik und warfen sich zu verbreitenden Aposteln der neuen Lehre bei den Ungläubigen auf. Alles, was sich zu Hahnemann hielt, war damals Gegenstand des bespöttelnden Witzes, oft sogar des Hasses. Um so treuer aber hielten die Homöopathen wie Mitglieder einer verfolgten Religionsgemeinde unter einander zusammen und hingen mit erhöhter Pietät und Liebe an dem verehrten Oberhaupte.

Nach vollbrachter Tagesarbeit pflegte sich Hahnemann von acht bis zehn Uhr durch Gespräch im traulichen Kreise zu erholen. Alle Freunde und Schüler hatten dann bei ihm freien Zutritt und waren bei Tabak und Leipziger Weißbier fröhlich und guter Dinge. In der Mitte des lauschenden Zirkels saß auf seinem bequemen Lehnsessel im oben beschriebenen hausväterlichen Kostüm der alte Aesculap mit der langen Türkenpfeife in der Hand und erzählte abwechselnd lustige und ernste Geschichten aus seinem stürmisch-bewegten Leben, während er gewaltige Rauchwolken um sich verbreitete.

Nächst der Naturwissenschaft bildeten die Zustände fremder Völker oft einen Gegenstand jener Abendunterhaltungen. Eine eigenthümliche Vorliebe hatte Hahnemann für die Chinesen, und zwar aus dem Grunde, weil bei ihnen besonders auf strengen Gehorsam und Ehrfurcht der Kinder gegen die Eltern gehalten würde, — Pflichten, die in unserer civilisirten europäischen Welt immer mehr und mehr verachtet würden. In der That bot die Hahnemann'sche Familie ein Muster

von altdeutscher Kinderzucht dar. Es war aber nicht bloß Gehorsam, sondern auch wirklich die aufrichtigste Liebe der Kinder gegen die Eltern wahrzunehmen. Mitten in dem lebenslustigen und eleganten Leipzig nahmen die Töchter Hahnemann's an keinem öffentlichen Vergnügen Theil, gingen einfacher gekleidet, wie die Töchter eines Handwerkers, und unterzogen sich den geringsten häuslichen Geschäften mit fröhlichem Muthe. Weniger Freude hatte Hahnemann an seinem einzigen Sohne erlebt, der die Kunst des Vaters mit Eifer studirt und bereits als junger Arzt mit vielem Glück praktizirt, aber zugleich im sächsischen Erzgebirge so tolle Streiche getrieben hatte, daß ihm nur die Auswanderung in die Ferne übrig geblieben war. Der Vater selbst sprach nie von ihm, doch hörten wir Studenten von Andern, daß er nach England gegangen sei, wo er sich bald da, bald dort herumtreibe.

So streng Hahnemann auf kindlichen Gehorsam hielt, so wenig hatte er das Regiment als Ehemann in den Händen. Seine große, wohlbeleibte Gattin, die ihm, wie einst Agnes Frei dem edlen Maler Albrecht Dürer, manche bittere Stunde machte, übte den nachtheiligsten Einfluß auf ihn aus. Sie war es, die ihn vornehmlich von der Welt abschloß und gegen seine ärztlichen Collegen aufhetzte. Sie war es, die ihn selbst oft mit seinen treusten Schülern in Zwiespalt setzte, sobald diese der Frau Doctorin nicht mit dem tiefsten Respect begegneten. Demungeachtet pflegte Hahemann diese keifende Xantippe, die ihre Freude daran fand, wenn sie plötzlich ein rechtes Donnerwetter im Hause erregen konnte, die edle Gefährtin seines Künstlerlebens zu nennen.

Von seinen Schülern verlangte Hahnemann nicht bloß Intelligenz und Fleiß, sondern auch strenge Sittlichkeit. Mir ist ein Fall bekannt, wo er plötzlich einem sehr talentvollen jungen Mediciner das Haus verbot, weil er in Erfahrung gebracht, daß dieser mit einer hübschen, lustigen Person im vertrauten Verhältniß zusammenwohnte.

In religiöser Beziehung hielt sich Hahnemann, welcher der lutherischen Confession angehörte, von allem positiven Dogmenglauben entfernt. Er war ein reiner Deist, dieses aber mit fester Ueberzeugung. „Ich kann nicht aufhören, Gott zu bewundern und ihm zu danken, so oft ich seine Werke betrachte," pflegte er oft zu sagen.

Während des letzten Jahres meiner akademischen Studien begannen sich die Aussichten für Hahnemann in Leipzig zu trüben. Die blühende Praxis des Stifters der Homöopathik und sein wachsender Anhang unter den Studenten mochten den Gegnern doch zu bedenklich scheinen, um nicht auf einen entscheidenden Schlag gegen ihn zu sinnen. Das Mittel dazu gab er ihnen durch sein Selbstdispensiren der Arzneien ganz natürlich in die Hand. Es ward deßhalb gegen ihn eine Klage bei der medicinal-polizeilichen Behörde angebracht. Die Entscheidung fiel, wie sich erwarten ließ, dahin aus, daß Hahnemann, den bestehenden Gesetzen gemäß, die Heilmittel aus den privilegirten Apotheken verschreiben solle. Der Reformator legte wider diesen Bescheid Appellation ein; die Verhandlungen zogen sich in die Länge.

Heiter und gesund verließ ich Leipzig nach bestandenem Examen und begann die Laufbahn des juristischen Staatsdie-

ners. Inzwischen trat für Hahnemann ein Ereigniß ein, welches unerwartet seiner Sache eine sehr günstige Wendung zu geben schien. Einer der Helden des deutschen Befreiungskrieges, der österreichische Feldmarschall Fürst von Schwarzenberg, war, nächst andern chronischen Leiden, von einer apoplektischen Lähmung auf der rechten Seite befallen worden und hatte vergebens dagegen die Hilfe der berühmtesten Aerzte in Anspruch genommen. Nur die Homöopathik war noch unversucht geblieben, und der Fürst begab sich daher nach Leipzig, um sich der Behandlung des Begründers der neuen Heilmethode anzuvertrauen. Eine Folge dieser für Hahnemann so ehrenvollen Begebenheit war, daß zunächst der Fortgang des Apotheker-Processes wider ihn suspendirt wurde. Wäre Schwarzenberg geheilt worden, so wäre der Sieg der Homöopathik in Sachsen, ja in ganz Deutschland, augenblicklich entschieden gewesen; aber jede Kunst hat ihre Grenzen. Hahnemann übernahm den Fürsten nur als einen dem Tode schon verfallenen Mann, den er versuchsweise noch homöopathisch behandeln sollte. Zur allgemeinen Verwunderung besserte sich das Befinden des Patienten von Woche zu Woche, und man sah ihn nach einigen Monaten schon wieder bisweilen spazieren fahren, doch die Lebenskraft war zu tief gesunken, und die innere Zerstörung edler Organe zu weit vorgeschritten, als daß jener gebesserte Zustand hätte von Dauer sein können. Die alten Leiden kehrten wieder mit Heftigkeit zurück, und der Feldmarschall starb in der nämlichen Stadt, in welcher er 1813 im nämlichen Monat als Sieger eingezogen war. Obgleich die Section es hinlänglich bewies, daß keines

Arztes Kunst diesen Kranken zu heilen, oder nur länger zu erhalten vermocht hätte, so war dieser Todesfall dennoch für Hahnemann von sehr nachtheiliger Folge. Der suspendirte Proceß ward nun augenblicklich wieder in Gang gesetzt und die Entscheidung fiel abermals dahin aus, daß der Reformator sich des eigenmächtigen Ausgebens seiner Arzneien bei Vermeidung der gesetzlichen Strafen zu enthalten habe.

Da Hahnemann durch Befolgung dieses Rescripts sich der Willkür der ihm feindlich gesinnten Apotheker preisgegeben und die Ehre seiner Kunst offenbar der Verachtung bloßgestellt sah, so blieb ihm nichts weiter übrig, als sein Vaterland Sachsen auf immer zu verlassen. Herzog Ferdinand von Anhalt-Köthen, ein Verehrer der neuen Heilmethode, bewilligte ihrem Entdecker großmüthig eine Freistatt und das Recht des Selbstdispensirens in seiner Residenz.

Die Homöopathik, deren Untergang die Gegner schon ganz nahe gewähnt hatten, nahm jetzt einen neuen, frischen Aufschwung. Seit 1822 erschien die erste homöopathische Zeitschrift unter dem Titel: „Archiv für homöopathische Heilkunst," zunächst von einem Vereine von Aerzten, später aber von Dr. Ernst Stapf zu Naumburg allein redigirt und noch bis heute fortbestehend. Der Vortheil, den dieses Organ der neuen Heilmethode verschafft hat, ist nicht zu berechnen; in wenigen Jahren ward sie durch ganz Deutschland verbreitet und die Zahl der Mitarbeiter des Archivs war immer im Zunehmen. Die Aufsätze, in ruhiger, humaner Sprache abgefaßt, gewannen stets an Gediegenheit und Mannichfaltigkeit,

und jedes Heft enthielt zugleich die Bearbeitung eines neugeprüften Arzneistoffes.

Es war jedoch wünschenswerth, daß auch das nichtdeutsche Ausland mit der so wichtigen Entdeckung der Homöopathik bekannt gemacht würde. Ich faßte deshalb den Entschuß, Hahnemann's Organon der Heilkunst, das Fundamentalwerk seiner neuen Lehre, in das Französische, als die in ganz Europa am meisten gangbare Sprache, zu übersetzen. Nachdem ich mir die nöthige Uebersicht der medicinischen Wissenschaften angeeignet und mich besonders auch durch die fleißige Lectüre der Schriften französischer Aerzte mit der medicinischen Kunstsprache der Franzosen befreundet hatte, ging ich mit brennendem Eifer ans Werk, das ich 1824 dem Drucke übergeben konnte. Es erschien unter dem Titel: „Organon de l'art de guérir," traduit de l'original allemand du Docteur Samuel Hahnemann par Erneste George de Brunnow. Dresde et Leipsic, chez Arnold, 1824. Im Vorwort dazu gab ich einen Abriß der Geschichte und der Hauptsätze der homöopathischen Heilmethode.

Der Erfolg meiner Arbeit entsprach völlig meiner Absicht; die Homöopathik ward allmälig dadurch in Frankreich, Italien, England, Ungarn, Polen und Rußland bekannt und fand überall mehr oder weniger Vertheidiger unter den Aerzten und Anhänger unter den Laien. Ich selbst kam dadurch mit vielen Aerzten des In- und Auslandes in persönlichen und brieflichen Verkehr und fühlte mich davon zu immer größerer Thätigkeit für die Verbreitung der Homöopathik angespornt. Ich übersetzte Hahnemann's kleine Schrift

von den schädlichen Wirkungen des Kaffees, welche viele schätzbare Winke für Diätetik überhaupt enthält, gleichfalls ins Französische, ließ diese, so wie mein Vorwort zum Organon, unter dem besondern Titel „Exposé de la réforme médicale du Dr. Hahnemann“ auf meine Kosten drucken und in Tausenden von Exemplaren nach allen Seiten hin versenden.

Eine lateinische Uebersetzung der reinen Arzneimittellehre Hahnemann's schien mir aber für die Aerzte des Auslandes vorzüglich nothwendig. Hahnemann billigte mit Freuden den Plan, den ich ihm hierzu vorlegte. Ich verband mich nun zur Ausführung des Unternehmens mit den Doctoren Stapf, Groß, Trinks und Schönk, um durch gemeinsame Thätigkeit das Werk um so rascher zu fördern. Es sind davon zwei starke Bände unter dem Titel: „Samuelis Hahnemanni materia medica pura“ in den Jahren 1826 und 1828 erschienen *). Sie fanden im Auslande eine günstige Aufnahme, regten aber auch zugleich hier und dort ähnliche Versuche in den Landessprachen an. Rasch hinter einander kamen italienische, französische und russische Auszüge der ganzen Arzneimittellehre heraus, deren Concurrenz den Verleger der lateinischen Uebertragung zur Unterbrechung des Unternehmens bestimmte.

*) Der vollständige Titel lautet: „Samuelis Hahnemanni materia medica pura sive doctrina de medicamentorum viribus in corpore humano sano observatis, e Germanico sermone in Latinum conversa. Conjunctis studiis ediderunt Dr. Ernestus Stapf, Dr. Guilielmus Gross et Ernestus Georgius a Brunnow. Dresdae et Lipsiae, sumptibus Arnoldi librarii.“

Hahnemann selbst führte inzwischen zu Köthen sein arbeitsames, forschungsreiches Leben fort. Die kleine herzogliche Residenz bot seiner Praxis freilich nur einen sehr beschränkten Spielraum, doch dafür strömten ihm angesehene Fremde aus allen Weltgegenden zu und mit zahllosen entfernten Kranken trat er durch Briefwechsel in Verbindung. Aber sein Verhältniß zur ältern ärztlichen Schule ward nicht freundlicher und sein eignes System immer einseitiger von ihm ausgebildet. In der gänzlichen Isolirung Hahnemann's von andersgesinnten Aerzten und in der bis dahin fast unbedingten Glaubenstreue und Lobpreisung seiner meisten Anhänger ist wohl zum großen Theil der Grund zu suchen, daß der geniale Mann seine Theorie immer mehr auf die Spitze trieb und sich stets wegwerfender über die Leistungen der bisherigen Heilkunst aussprach. Am meisten geschah dies in seinem Werke über die chronischen Krankheiten *), worin er die Psora für die Urquelle aller chronischen Leiden, mit alleiniger Ausnahme der von Syphilis und Sykosis herrührenden erklärte und die Kleinheit der Arzneigaben zu einem bis dahin unerhörten Grade hinaufschraubte. Es ist hier der Ort, unsern Lesern die bis hierher verschobenen Mittheilungen über

*) „Die chronischen Krankheiten, ihre eigenthümliche Natur und homöopathische Heilung", von Dr. Samuel Hahnemann; 4 Theile, Dresden und Leipzig, bei Arnold, 1828—1830. Der erste Band enthält die Theorie der chronischen Krankheiten, die drei übrigen die sogenannten antipsorischen Mittel, womit sie Hahnemann alle zu besiegen hoffte. Hahnemann, der damals im freundschaftlichsten Verhältnisse zu mir stand, erzeigte mir die Ehre der Zueignung dieses Werkes.

die so viel besprochenen homöopathischen Verdünnungen zu machen.

Hahnemann hatte, wie wir bereits früher gehört haben, durch die Erfahrung sich überzeugt, daß alle Arzneien, sobald sie nach dem homöopathischen Princip angewendet werden, in weit geringern Dosen als bei dem antipathischen oder allopathischen Verfahren gegeben werden müssen, weil sie gerade in den schon leidenden Theilen ein neues ähnliches künstliches Leiden erregen. Ist die Gabe passend eingerichtet, so dient sie der Lebenskraft zur wohlthätigen Stimulirung und hilft ihr mittelbar zur Besiegung der Krankheit selbst. Ist sie aber zu groß, so veranlaßt sie im Organismus einen solchen Sturm, daß die Lebenskraft ihn nur nach heftigen Bewegungen, vielleicht aber auch gar nicht besiegen kann, und daß entweder eine Verschlimmerung des Zustandes oder wohl selbst ein verderblicher Ausgang die Folge davon ist.

Hahnemann ersann deßhalb die sogenannten Verdünnungen, indem er die flüssigen Arzneistoffe durch inniges Mischen mit Weingeist und die trocknen Substanzen durch sorgfältiges Verreiben mit Milchzucker vereinigte. Das Mischungsverhältniß war das Centesimale, nämlich ein Tropfen oder Gran Arzneigehalt auf hundert Tropfen oder Gran des Vehikels giebt die erste Verdünnung, ein Tropfen oder ein Gran dieser ersten Verdünnung mit hundert Tropfen oder Gran des Vehikels auf's Neue gemischt oder verrieben giebt die zweite Verdünnung u. s. w. Hätte sich Hahnemann der Bezeichnung Tropfen oder Grane der ersten, zweiten, dritten Verdünnung u. s. w.

bedient, so würde die Sache weniger Gelegenheit zum Spott gegeben haben. Unglücklicherweise aber nannte er sie recht absichtlich nach den arithmetischen Progressionen und sprach daher von Hunderttheilen, Zehntausendtheilen, Millionentheilen u. s. w. Jetzt erschöpfte sich der Witz der Gegner in Berechnungen, zufolge deren man herausbrachte, daß man Wasserkugeln von der Größe des Erd-, ja des Sonnendiameters nöthig habe, um die Hahnemann'schen Billion- und Trillionentheilchen zu fabriciren. Und doch waren nur dreitausend Tropfen im Ganzen erforderlich, um bis zum dreißigsten Verdünnungsgrade, dem höchsten der Hahnemann'schen Scala, zu gelangen. In seiner ersten und zweiten Ausgabe der Arzneimittellehre war er nur bei sehr wenigen heroischen Mitteln, wie z. B. beim Arsenik, bis zu jener letzten Stufe gestiegen; die mildesten Mittel ließ er sogar noch in ganz unverdünntem Zustande nehmen. Im Werke über die chronischen Krankheiten aber ward plötzlich die dreißigste Verdünnung (die decillionfache, wie er sich ausdrückte) zur allgemeinen Regel für alle Mittel erhoben.

Jetzt erhielt auch die sogenannte Potenzirtheorie ihre vollständige Ausbildung. Hahnemann behauptete nämlich jetzt, daß die Mischungen der flüssigen Arzneistoffe mit Wasser oder Weingeist durch starkes Schütteln, und der trocknen durch inniges Vertreiben mit Milchzucker keine gewöhnlichen Verdünnungen, d. h. keine Schwächungen, sondern vielmehr Potenzirungen, d. h. höhere Entwickelungen der verborgenen Arznei-

kräfte seien. Auch hier ging Hahnemann zunächst von einem richtigen Factum aus.

Er hatte nämlich beobachtet, daß gewisse Stoffe, die im rohen Zustande keine oder nur sehr geringe Einwirkung auf den menschlichen Organismus äußern, wie z. B. Blattgold, Kalkerde, Kieselerde u. s. w., durch mehrstündiges sorgsames Verreiben mit einer andern indifferenten Substanz einen bedeutenden Grad von Arzneikraft erlangen. Er bemerkte aber nicht, daß diese Entwickelung bloß bis zu demjenigen Grade von Zertheilung gehe, welche erforderlich ist, damit diese Stoffe vom sensiblen Nervensystem percipirt werden können und daß jede spätere Verreibung daher ganz gewiß eine Schwächung ist. Bei den meisten andern trocknen Substanzen ist ohne Zweifel gleich die erste Verreibung eine gewöhnliche Verdünnung und bei den flüssigen findet sie durchgängig statt.

Es wäre thöricht, zu behaupten, daß ein Tropfen der dritten Centesimalverdünnung des Belladonnasaftes stärker wirke als die ursprünglich concentrirte Essenz. Wohl aber ist es wahr, daß ein Tropfen jener dritten Verdünnung auf den reizbaren homöopathisch behandelten Kranken milder und also wohlthätiger einwirken wird, als das Mittel in ursprünglicher Stärke. Es kann also nur von einem relativen Besserwirken der verdünnten Stoffe bei ihrer Anwendung zum homöopathischen Heilzweck, nicht aber von einem absoluten Potenziren derselben die Rede sein.

Gleichwohl war Hahnemann fest überzeugt, daß ein solches Potenziren bei der Verdünnung jedes Arzneistoffes stattfinde. Es schien ihm deßhalb ein ganzer Tropfen noch immer eine zu starke Gabe, und er gab daher die Vorschrift, daß man mit einem Tropfen dreihundert feine, mohnsamengroße Streukügelchen von Zucker befeuchten und von diesen eins bis drei auf die Gabe reichen solle. Zu dieser äußersten Kleinheit der Dosis fügte er nun noch die andere Uebertreibung der langen Wirkungsdauer hinzu, indem er behauptete, daß man die Mittel nach Befinden vier bis zehn Wochen fortwirken lassen müsse, bevor man eine neue Gabe reiche.

Bei sehr reizbaren Kranken hielt Hahnemann sogar die Streukügelchen noch für eine gefahrvolle Arzneigabe. Hier empfahl er das bloße Riechenlassen in ein Gläschen, worin man ein senfsamengroßes, mit der decillionfachen Verdünnung des Mittels befeuchtetes Streukügelchen legen solle!

Mit dieser Extravaganz hatte Hahnemann's Homöopathik ihren höchsten Gipfelpunkt erreicht und wäre unfehlbar völlig untergegangen, wenn sich nicht verständige Aerzte ihrer angenommen und die große Entdeckung, die einst der geniale Mann gemacht, jetzt gegen ihn selbst in Schutz genommen und zum Wohle der Menschheit gerettet hätten. Es liegt in der That etwas Tragisches darin, wenn man erwägt, wie Hahnemann selbst aus Haß gegen die ältere Medicin seine eigne Schöpfung immer einseitiger ausgebildet, immer auf eine gefährlichere Spitze getrieben, bis er sie endlich dem Untergange nahe gebracht.

Die Gegner hatten jetzt leichtes Spiel mit der Homöopathik, da der Stifter derselben ihnen die offenbarsten Blößen darbot. Er hatte sich mit seiner Psoralehre und seiner Potenzirtheorie in ein solches Heer von Widersprüchen verwickelt, daß man sein ganzes System als ein Gewebe von Trugschlüssen, Inconsequenzen und Lächerlichkeiten verspottete. Die Homöopathik wurde als die Todfeindin aller wissenschaftlichen Medicin betrachtet. Hahnemann, hieß es, verlangt vom Arzte keine Kenntniß der Anatomie, der Physiologie, der Pathologie, der Diagnostik u. s. w. Man soll nur die Symptome der Krankheit zusammenzählen und für die Summe derselben eine gleiche Summe von Arzneisymptomen aus den Reihen irgend eines der im gesunden Körper geprüften Mittel zusammenfinden, so ist das Geschäft des Arztes abgethan. Es reducirt sich dasselbe also auf ein bloßes Aufsuchen und Zusammenrechnen von Symptomen, wozu es keines wissenschaftlichen Studiums und Nachdenkens bedarf.

Es war hohe Zeit, daß sich unter den homöopathisch verfahrenden Aerzten selbst eine gemäßigte vorurtheilsfreie Partei bildete, die sich vom starren Hahnemannismus lossagte, um die große unschätzbare Entdeckung der Homöopathik selbst für die Wissenschaft zu retten. Schon 1824 war hierzu der erste Anstoß von einem als Theoretiker wie als Praktiker gleich hochgeschätzten ältern Arzte, dem Hofrathe Dr. Rau zu Gießen, gegeben worden, der sich in seinem trefflichen Werke „Ueber den Werth des homöopathischen Heilverfahrens" zwar im Allgemeinen sehr günstig darüber aussprach und sich selbst als einen dasselbe häufig

ausübenden Arzt bekannte, dennoch aber auch die bisherigen Einseitigkeiten und Uebertreibungen dabei nicht verkannte und das Ganze auf eine mehr wissenschaftliche Basis zu begründen strebte.

Seit Rau's Auftreten begannen mehrere Aerzte der ältern Schule sich mit der Prüfung der homöopathischen Heilmethode zu beschäftigen und sich von der Wahrheit ihrer Grundprincipien zu überzeugen. Indem diese Aerzte sich nun auch als Schriftsteller vernehmen ließen, kam ein neuer, humaner, parteiloser, wissenschaftlicher Ton in die bisherige polemische Literatur, und es bildete sich allmälig die neuere homöopathische Schule, die eine Annäherung der Extreme zu vermitteln sucht.

Die seit 1833 unter der Redaction der Doctoren Groß, Hartmann und Rummel erscheinende allgemeine homöopathische Zeitung öffnete jeder mit Gründen vorgetragenen selbstständigen Meinung einen Platz in ihren Spalten und trug dadurch viel zur Emancipation der jungen Wissenschaft aus der Herrschaft eines Einzigen bei. Ein noch entschiedneres Organ erhielt die jüngere homöopathische Schule an der seit 1834 vom badischen Regimentsarzte Dr. Griesselich zu Karlsruhe gestifteten Zeitschrift „Hygea", die sich bis heute eines blühenden Bestehens erfreut und ungemein viel zur wissenschaftlichen und praktischen Ausbildung der Homöopathik beigetragen hat. Doch es kann nicht im Zwecke dieses Aufsatzes liegen, eine vollständige Literaturgeschichte der neuen Heilmethode zu liefern.

Wir wollen deßhalb unsere Leser nur auf zwei der bedeutendsten Bücher aus dem letzten Decennium aufmerksam machen, nämlich 1) Die Naturheilprocesse und die Heilmethoden, von Dr. F. L. Schrön, zwei Bände, Hof und Wunsiedel, bei Grau, 1837., und 2) Organon der specifischen Heilkunst von Dr. G. L. Rau, Leipzig, bei Schuhmann, 1838. In beiden Werken spricht sich jene edle vermittelnde Tendenz, die das Gute und Mangelhafte im Alten wie im Neuem unbefangen würdigt und bloß die Vervollkommnung der Wissenschaft zum Besten der Menschheit im Auge hat, am vollständigsten aus *).

Hahnemann blieb trotz aller dieser Schriften seinen strengen Dogmen getreu und sprach sich auch auf das Heftigste gegen das Treiben der gemäßigten homöopathischen Schule aus. Gegen Viele schleuderte er förmlich den Bannstrahl hin, mit Andern brach er wenigstens das alte freundschaftliche Vernehmen. Letzteres war auch mit mir der Fall, als ich meine Hinneigung zur Emancipation vom alten starren Dogmatismus offen erklärt hatte. Auf den Wunsch des Verlegers meiner französischen Uebersetzung von Hahnemann's Organon hatte ich nämlich eine Bearbeitung derselben nach

*) Wir gedenken noch hier einer in ähnlichem Geiste höchst scharfsinnig abgefaßten kleinen Schrift eines der ausgezeichnetsten Praktiker auf dem Gebiete der neuen Heilmethode: „Achtzehn Thesen für Freunde und Feinde der Homöopathik als Erläuterung der Grundzüge dieser Heilmethode nach ihrem wahren Sinne und ihrer wissenschaftlichen Bedeutung, von Dr. Paul Wolf, herzogl. sächs. Hofrath und praktischem Arzt in Dresden. Leipzig, bei F. H. Reclam, 1836.

der neuesten vierten Auflage des Originals gefertigt. Dieser zweiten Uebersetzung, die 1832 ans Licht trat, hatte ich eine neue ausführliche Einleitung *) vorausgeschickt, in welcher ich mich, mit möglichster Schonung Hahnemann's, als Anhänger der neuen gemäßigten Ansichten bekannte. Jener war darüber so erzürnt, daß er von mir den öffentlichen Widerruf der ihm mißfälligen ketzerischen Stellen in irgend einer homöopathischen Zeitschrift verlangte. Als ich mich mit Festigkeit gegen diese Zumuthung ausgesprochen hatte, brach er sogleich allen brieflichen Verkehr mit mir ab. Erst drei Jahre vor seinem Tode erhielt ich unerwartet von ihm aus Paris einen sehr liebevollen Brief, worin er das Vorgefallene gänzlich ignorirte und ganz den alten Freundschaftston anstimmte. Es versteht sich, daß ich dieses Schreiben des bedeutenden Mannes, dessen Andenken ich stets dankbar ehren werde, auf das Herzlichste beantwortete, ohne der wissenschaftlichen Streitpunkte zu erwähnen. Das Wort Paris, das ich vorhin aussprach, erinnert uns an Hahnemann's letzte merkwürdige Epoche.

Unter den vielen fremden Kranken, die den Begründer der Homöopathik in Köthen besuchten, erschien 1835 auch eine geistreiche und liebenswürdige, noch in den dreißiger Jahren stehende Französin, Melanie d'Hervilly, die vergeblich von vielen berühmten Aerzten behandelt worden war. Hah-

*) Ich ließ dieselbe auch als besondere kleine Schrift abdrucken: „Précis de la méthode curative homéopathique, considérée sous le rapport historique, dogmatique et critique, par le traducteur de l'Organon."

nemann war so glücklich, sie zu heilen, und die Geheilte reichte aus Dankbarkeit dem achtzigjährigen Priester des Aeskulap, der schon längst im Wittwerstande gelebt, ihre schöne, lebensfrische Hand. Ihrer Ueberredungskunst gelang es bald, ihn zur Uebersiedelung nach Paris zu bewegen, wo er glücklich und von zahlreichen Anhängern gefeiert die letzten acht Jahre seines Lebens noch in ungestörter Thätigkeit verlebt und am 2. Juli vorigen Jahres sanft geendigt hat.

Hahnemann ist todt, und jenes einseitige, schroffe, ultra-homöopathische System, welches wir mit dem Namen Hahnemannismus bezeichnen wollen, wird ihm nachsterben. Aber die rationelle, wissenschaftliche und gemäßigte Homöopathik, welche an Jenes Stelle getreten ist, wird fortbestehen, so lange es noch überhaupt eine rationelle Medicin giebt, zu deren Vollkommenheit sie nur als Bestandtheil gehören will und als solcher in der That nothwendig mit gehört. Fassen wir daher hier am Schlusse unserer Abhandlung das Wesen der jüngern Homöopathik und ihre Stellung zum Hahnemannismus sowohl als zur ältern Medicin scharf ins Auge.

1) Der Hahnemannismus will die gesammte innere*) Heilkunst bilden und verwirft die ganze ältere Medicin. Die rationelle Homöopathik will bloß der Arzneimittellehre eine feste physiologische Basis und der Therapeutik den Schlüssel zur specifischen Heilmethode bieten.

---

*) Die äußere Heilkunst oder Chirurgie hat auch Hahnemann stets anerkannt.

2) Der Hahnemannismus behauptet, daß die antipathische Methode keine wirkliche Heilung zu erzielen vermöge und bloß in seltenen Fällen gänzlichen Darniederliegens der Lebenskraft als palliatives Erregungsmittel angewendet werden dürfe. Die wissenschaftliche Homöopathik erkennt die antipathische Methode, worunter das reizende und stärkende, entleerende, entzündungswidrige, absorbirende, antiseptische, kalmirende ꝛc. Verfahren begriffen ist, als eine in vielen Fällen nützliche und unentbehrliche Kurart an, schreibt ihr aber auch die Grenzen vor, über welche sie nicht hinausgehen darf, weil hier der Heilzweck durch das homöopathische Verfahren leichter, schneller, sicherer und mit geringerer Belästigung und Schwächung des Kranken erreicht wird.

Beide Methoden sind in ihrer Art naturgemäß und beide haben das mit einander gemeinschaftlich, daß sie direct auf das kranke Organ oder System des Organismus hinwirken. Die antipathische sucht mit der Erstwirkung des Mittels das Gegentheil des krankhaften Zustandes sogleich hervorzurufen, die homöopathische sucht durch die der Krankheit ähnliche Erstwirkung die Reaction der Lebenskraft zu erregen und also durch die Nachwirkung ebenfalls das Gegentheil der Krankheit hervorzubringen. Die antipathische bedarf deßhalb großer, die homöopathische kleiner Arzneigaben.

3) Der Hahnemannismus erklärt die allopathische Heilmethode für diejenige, die ein zur Krankheit in gar keiner Beziehung stehendes neues Leiden in einem gesunden Organe errege, und deßhalb jene in keinem Falle

heilen, sondern blos temporär unterdrücken, nie helfen, sondern nur schaden könne. Die wissenschaftliche Homöopathik erkennt die sogenannte allopathische oder heteropathische Methode, welche in der ältern Medicin unter dem Namen der antagonistischen, derivirenden und revulsiven bekannt ist, gleichfalls als eine auf die Natur begründete Heilart an. Eine Kurart, die, wie der Hahnemannismus behauptet, auf's Gerathewohl irgend ein fremdartiges, zur Krankheit selbst ganz beziehungslos dastehendes Leiden erregte, würde eine reine Absurdität sein.

Die allopathische Methode aber, die man richtiger die sympathische nennen würde, afficirt nur ein solches Organ, das mit dem erkrankten in physiologischer Sympathie steht, damit durch die künstliche Mitleidenschaft des gesunden Organs das Leiden des ursprünglich erkrankten vermindert, die Gefahr davon abgewendet und die Lebenskraft zur Einleitung einer heilsamen Krisis mittels des sympathisch afficirten Organs veranlaßt werde. Die wissenschaftliche Homöopathik erkennt die Vortheile, welche diese Methode in mannichfachen Fällen darbietet, ebenfalls an, besonders wenn es als Hilfsverfahren neben dem antipathischen in Anwendung kommt. Sie läugnet auch nicht, daß sie selbst, die homöopathische Methode, davon einen unterstützenden Gebrauch machen könne, doch wird sie dasselbe in der Regel von sich entfernt zu halten suchen, weil das richtig gewählte specifische Mittel andere Beihilfe meist überflüssig macht. Sie wird jedoch diese Beihilfe da, wo sie wirklich

unentbehrlich ist, nicht von sich weisen. Auch bei der allopathischen oder sympathischen Methode sind stärkere Gaben ganz an ihrem Orte, weil ein gesundes Organ erst künstlich krank gemacht werden soll.

4) Der Hahnemannismus befiehlt dem Arzte, seine Aufmerksamkeit blos auf die wahrnehmbare Gesammtheit der Symptome zu richten, und verbietet ihm dagegen, sich mit Hypothesen über die Krankheitsursache im verborgenen Innern zu befassen. Die wissenschaftliche Homöopathik erkennt ebenfalls die Nothwendigkeit an, sich zunächst einen genauen Ueberblick der Symptome nach Hahnemann's trefflicher Anleitung zu verschaffen. Sie bleibt jedoch dabei nicht stehen, sondern schließt von den Krankheitszeichen auf die innere Krankheitsursache zurück, wozu ihr daher eben so gut, wie dem nach andern Methoden verfahrenden rationellen Arzte, die genaue Kenntniß der ganzen Anatomie, Physiologie, Pathologie u. s. w. durchaus nöthig ist. Erst dadurch, daß der homöopathisch verfahrende Arzt die Krankheitsursache, den Krankheitsheerd erforscht hat, lernt er den Werth der Symptome würdigen, lernt die idiopathischen, wesentlichen, vom Fokus ausgehenden, von den consensuellen, durch Mitleidenschaft in andern Organen entstehenden, unterscheiden. Erst dann aber ist er im Stande, das richtige homöopathische Heilmittel zu wählen, welches gerade durch seine wesentlichen Erstwirkungen den idiopathischen Symptomen der Krankheit entsprechen muß. Es kommt nicht darauf an, zwei verschiedene Symptomengrup-

pen wie ein Rechenschüler mechanisch zu addiren und mit einander zu vergleichen, sondern als wissenschaftlicher Arzt das innere Leiden zu erforschen und ihm ein den Krankheitsheerd wirklich treffendes Mittel zu opponiren. Dies liegt auch ganz genau in dem Worte Homöopathie, welches nicht Aehnlichkeit der Krankheitszeichen, sondern des Leidens selbst, also Verwandtschaft der innern Zustände ausdrückt.

5) Der Hahnemannismus beschränkt die Arzneimittellehre blos auf die Prüfung der Arzneistoffe im gesunden menschlichen Organismus, und behauptet, daß die Kenntniß dieser positiven Wirkungen völlig für den Arzt zum Heilgeschäft ausreiche. Die wissenschaftliche Homöopathik dagegen erkennt den großen Nutzen und die Unentbehrlichkeit der Versuche in Krankheiten unumwunden an. Die Prüfungen im gesunden Organismus gewähren uns allerdings den unschätzbaren Vortheil, die reinen physiologischen Beziehungen der Mittel zu den verschiedenen Organen und Systemen des menschlichen Körpers kennen zu lernen. Sie geben uns daher die erste allgemeine Hinweisung, welche Mittel bei den Erkrankungen dieses oder jenes einzelnen Organs oder ganzen Systems in Frage kommen könne. Sie erleichtert dem Arzte die Wahl, weil sie ihm eine physiologische Grundlage für die Wirkungsnatur der Mittel offenbart. Aber erst aus der wirklichen Anwendung in Krankheiten kann sich mit Gewißheit ergeben, in welcher bestimmten

Krankheitsform dieſes oder jenes Mittel ſich auch wirklich ſpecifiſch hilfreich erweiſt. Die reine Arzneimittellehre, die man auch die phyſiologiſche nennen könnte, und die aus Verſuchen in Krankheiten entſtehende, die pathologiſche, bilden erſt zuſammen die wahre wiſſenſchaftlich begründete materia medica, wie ſie der Medicin nach den Urtheilen der einſichtsvollſten Aerzte Noth thut.

6) Was nun endlich das Gabenverhältniß betrifft, ſo hat ſich der Hahnemannismus, wie wir weiter oben darſtellten, bis zu der äußerſten Uebertreibung der Kleinheit hinaufgeſchraubt. Die rationelle Homöopathik erkennt allerdings an, daß es im Weſen ihres Verfahrens tief begründet liegt, daß ſie mit weit kleinern Doſen als die andern Heilarten operiren müſſe. Sie hält ſich jedoch weit entfernt von jenen Extravaganzen und weiß nichts von jenen ganz ſpiritualiſirten und potenzirten Arzneikräften, welche ſich die Ultra-Homöopathik erſonnen hatte. Die jüngere Homöopathik bereitet ihre Verdünnungen im decimalen Verhältniß, ſo daß alſo z. B. zehn Tropfen ſtarke Belladonna-Eſſenz, mit hundert Tropfen Weingeiſt gemiſcht, die erſte Verdünnung geben, zehn Tropfen von dieſer mit abermals hundert Tropfen Weingeiſt die zweite u. ſ. w. Auf ähnliche Weiſe wird es mit den trocknen Subſtanzen gehalten, ſo daß z. B. zehn Gran Schwefel mit hundert Gran Milchzucker verrieben die erſte Verdünnung bilden u. ſ. w.

Sehr häufig wendet die Homöopathik jetzt die unver-

dünnten Stoffe selbst in geringen Dosen an; öfter die erste bis dritte Verdünnung, seltner die höhere. Die Natur des Mittels, wie die der Krankheit und die Reizbarkeit des Kranken müssen hier den Maßstab abgeben. Wenn den Gegnern der Homöopathik auch die jetzigen Gaben noch zu unbedeutend für irgend einen Heilerfolg scheinen und wenn sie ein Argument dafür daraus entnehmen sollten, daß man in der bisherigen Praxis selbst specifische Mittel in weit massivern Dosen gegeben habe, so ist darauf zu erwidern: 1) daß bei der gewöhnlichen Receptirweise das specifische Mittel fast nie mit seinem indifferenten Vehikel allein, sondern in Verbindung mit zwei bis drei andern wirksamen Arzneistoffen unter der Benennung von unterstützenden und verbessernden Mitteln gereicht, daß aber durch eine solche Verbindung nothwendig die Kraft des specifischen Mittels modificirt und geschwächt wird; 2) daß bei größern Gaben des homöopathischen Mittels oft Ausscheidungen erfolgen, wodurch sich der Organismus des schädlichen Uebermaßes des Arzneistoffes rasch entledigt; 3) daß auch in der bisherigen Praxis diese großen Gaben specifischer Mittel keineswegs immer ohne Schaden bleiben, vielmehr bei fortgesetzter Anwendung sehr tief eingreifende Arznei-Siechthume erzeugen; die Queckfilberkrankheit ist weltbekannt genug, aber der anhaltende Gebrauch großer Gaben China, Baldrian, Asa foetida, Belladonna u. s. w. erregt nicht weniger eigenthümliche Arzneikrankheiten. Wenn schon bei dem antipathischen und allopathischen Verfahren

die allzu starken Gaben ihre nachtheiligen Folgen haben, so ist dies bei dem specifischen oder homöopathischen Verfahren noch in weit höherm Grade der Fall, weil hier das ähnliche Leiden dadurch zu einer gefahrvollen Höhe gesteigert wird.

7) Hinsichtlich der Wiederholung der Gaben hat sich die jüngere Homöopathik in acuten Krankheiten dem Verfahren anderer Methoden ganz gleich gestellt, indem sie in bedenklichen Fällen alle zwei bis drei Stunden, ja selbst stündlich repetiren läßt; in chronischen Krankheiten ist sie, in der Regel wenigstens, etwas sparsamer damit. Von Hahnemann's langen Intervallen ist jedoch auch hier keine Rede mehr.

8) Was endlich die Einfachheit des anzuwendenden Mittels betrifft, so bindet sich auch die jüngere Homöopathik streng an die Regel, nur einen einzigen wirksamen Arzneistoff auf einmal zu verabreichen. Sie verkennt nicht die Möglichkeit, daß es heilsame Verbindungen von zwei oder mehreren Stoffen geben könne, die eine neue, durch einfache Mittel nicht zu erzielende Wirkung haben dürften. Dann aber müßten diese zusammengesetzten Mittel zuvor als neue Individuen erst im gesunden Organismus nach ihren reinen Arzneiwirkungen geprüft worden sein, bevor man sie zum Heilzwecke gebrauchte.

Dies ist nun der gegenwärtige Standpunkt der jüngern Homöopathik. Mögen diese gedrängten Andeutungen Einiges zur Beseitigung der noch immer gegen dieselbe obwalten-